

CLIVE CUSSLER

DIRK CUSSLER



GEHEIMAKTE ODESSA

EIN DIRK-PITT-ROMAN

Weltbild

Geheimakte Odessa

Clive Cussler
Dirk Cussler

Geheimakte Odessa

Ein Dirk Pitt Roman

Aus dem Amerikanischen von
Michael Kubiak

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *Odessa Sea* bei
Putnam's Sons, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Sandecker, RLLLP
By arrangement with Peter Lampack Agency, Inc.

551 Fifth Avenue, Suite 1613 New York, NY 10176-0187 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet in der
Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Übersetzung: Michael Kubiak

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Shutterstock
(© Nightman1965, © Neiron Photo, © Alexyz3d, © ifong, © Sabphoto, © Gail Johnson)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-707-4

2021 2020 2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

PERSONEN

1917

Wadim Rostow Kapitän des russischen Zerstörers *Kerch*

Sir Leigh Hunt Britischer Sondergesandter und ehemaliger Generalkonsul in der englischen Botschaft in St. Petersburg
1955

Dimitri Sarchow Pilot des russischen Tupolew Tu-4 Bombers

Iwan Medew Kopilot des russischen Tupolew Tu-4 Bombers

Alexander Krajewski Flieger, russischer Tupolew Tu-4 Bomber
2017

NUMA-Team

Dirk Pitt Direktor der National Underwater and Marine Agency

Al Giordino Direktor der Abteilung Unterwassertechnologie,
NUMA

Bill Stenseth Kapitän des NUMA-Forschungsschiffes *Macedonia*

Hiram Yaeger Direktor der Abteilung für Computer-Ressourcen,
NUMA

Rudi Gunn Stellvertretender Direktor der National Underwater
and Marine Agency

Summer Pitt Direktorin der Special-Projects-Abteilung, NUMA, und Tochter von Dirk Pitt

Dirk Pitt, Jr. Direktor der Special-Projects-Abteilung, NUMA, und Sohn von Dirk Pitt

Jack Dahlgren Spezialist für Unterwassertechnologie, NUMA

James Sandecker Vizepräsident der Vereinigten Staaten und ehemaliger Direktor der National Underwater and Marine Agency

Beamte, Agenten und militärisches Personal

Ana Belowa Sonderermittlerin, European Police Agency (Europol)

Petar Ralin Leutnant, Abteilung für Organisierte Kriminalität, Bulgarische Nationale Polizei

Maxim Federow Direktor der Abteilung für Spionageabwehr, Hauptverwaltung für Aufklärung des Russischen Militärnachrichtendienstes (GRU)

Viktor Mansfield Agent, GRU

Arsenij Markowitsch Kommandeur des 24. Territorial-Bataillons der Ukrainischen Streitkräfte (Bataillon Ajdar)

Martina Agent, GRU

Wladimir Popow Kommandant der russischen Fregatte *Ladny*

Deborah Kenfield Leitender Offizier des Aegis-Zerstörers USS *Truxton*

Wayne Valero Kommandant der Freiwilligen-Mannschaft der USS *Constellation*

Alexander Wodokow Außenministerium, Russische Botschaft, Madrid

Historiker, Experten und Mediziner

Georgi Dimitow Archäologe des Bulgarischen Kultusministeriums

Dr. Anton Kromer Chef-Archivar, Staatliches Historisches Museum Moskau

Dr. Steven Miller orthopädischer Chirurg, Muncie, Indiana

St. Julien Perlmutter Schifffahrtshistoriker und langjähriger Freund von Dirk Pitt

Dr. Charles Treborne Professor für Meeresarchäologie, Oxford

Cecil Hawker Major, Regimentshistoriker, Royal Gibraltar Regiment

Andere

Martin Hendriks niederländischer Industrieller, Eigentümer der Peregrine Surveillance Corporation

Valentin Mankedo Eigentümer der Bergungsfirma Thracia Salvage

Ilya Vasko Partner von Thracia Salvage, Vetter von Valentin Mankedo

Brian Kennedy Austernfischer in der Chesapeake Bay und Eigner des Austernboots *Lorraine*

PROLOG

Wo fürchtende Stille herrscht

FEBRUAR 1917

SCHWARZES MEER

Wie Irrlichter des Todes tanzten weiß leuchtende Punkte am Horizont. Kapitän Wadim Rostow von der Kaiserlich Russischen Marine zählte fünf helle Flecken, jeder stammte von einem osmanischen Kriegsschiff, das in der Einfahrt des Bosphorus Posten bezogen hatte. In dieser klaren, kalten Nacht waren seine Befehle simpel und eindeutig. Er sollte den Feind mit seinem Zerstörer angreifen und die Blockade aufbrechen. Dabei kam er sich vor wie jemand, von dem verlangt wurde, mit einem frisch geschlachteten Lamm auf dem Rücken durch einen Käfig voller hungriger Löwen zu kriechen.

Er biss fester auf den kalten Stummel einer türkischen Zigarre, die er zwischen seinen schiefen Zähnen hielt. Die dunklen, harten Augen in dem wettergegerbten Gesicht hatten die Auswirkungen unzureichender Schlachtpläne zur Genüge gesehen – zunächst während des Russisch-Japanischen Krieges im Jahr 1904 und dann noch einmal im Verlauf der Kriegshandlungen im Schwarzen Meer während der letzten vier Jahre. Rostow blickte auf fast dreißig Jahre Dienst in der Kaiserlich Russischen Marine zurück, aber alles, was er in diesen Jahrzehnten gelernt und an Erfahrungen gesammelt hatte, war nun in der Auflösung begriffen und wurde bedeutungslos. Vielleicht war es doch keine so große Schande, wenn seine Karriere mit einem Himmelfahrtskommando zu Ende ginge.

Er befahl einem jungen Leutnant, einen Signalgast zu suchen und auf die Kommandobrücke zu beordern, dann wandte er sich an den lebenden Schatten neben sich. Der Gast war ein hünenhafter Soldat in der Uniform eines Kaiserlichen Leibwächters aus dem Preobraschensker Garde-Regiment.

»Was das Schicksal für uns bereithält, wird schon bald offen-

kundig sein und die Sinnlosigkeit unserer Mission bestätigen«, sagte Rostow.

»Es wird keine anderen Anweisungen geben«, erwiderte der Soldat.

Rostow konnte den Mann nur bewundern. Seit er in Odessa mit den Befehlen an Bord des Zerstörers gekommen war, stand er wie eine Säule neben ihm, das Gewehr fest im Griff. Es waren Befehle, konnte der Kapitän feststellen, die von niemand Geringerem als Admiral Koltschak persönlich, dem Kommandeur der Kaiserlichen Marine, unterzeichnet worden waren. Rostow war sich ziemlich sicher, dass der Soldat direkten Zugang zu den höchsten Führungsständen der Armee gehabt hatte, aber nur sehr wenig über die reale Welt außerhalb des Militärs wusste. Das kaiserliche Russland wäre schon bald nicht mehr als eine Erinnerung, hinweggefegt von den Kräften der Revolution. Die Tage seiner Position im Universum, in der der Soldat der bislang noch herrschenden Staatsmacht diente, waren gezählt. Im Hafen von Odessa kursierten Gerüchte, dass die Bolschewiki bereits mit den Mittelmächten, zu denen auch die Türkei zählte, einen Friedensvertrag geschlossen hätten. Rostow musste innerlich grinsen. Vielleicht ließen die vor ihnen postierten osmanischen Schiffe sie passieren und überschütteten sie noch mit Wein und Feigen.

Derlei Überlegungen wurden durch ein leises Pfeifen über ihren Köpfen zerstreut, als eine Zwölfeinhalb-Zentimeter-Geschützgranate hinter ihnen im Meer einschlug.

»Die türkischen Kanoniere sind bei weitem nicht so zielsicher wie die deutschen«, sagte Rostow, »aber sie werden sich schon bald eingeschossen haben und ihr Ziel finden.«

»Der Feind ist in jeder Hinsicht unterlegen, und Sie sind ein gewiefter Taktiker«, sagte der Soldat.

Rostow lächelte. »Ein gewiefter Taktiker würde jedes Risiko meiden und sich an einem anderen Tag zum Kampf stellen.«

Der Signalgast des Schiffes, ein blutjunger Wehrpflichtiger in schlecht sitzender Uniform, meldete sich zum Dienst. »Kapitän?«, fragte er.

»Nehmen Sie Verbindung mit unserer Begleitung auf. Signali-

sieren Sie ihnen, sie sollen ihre Mission fortsetzen, während wir versuchen, den Feind abzulenken und nach Westen zu locken. Und wünschen Sie ihnen Glück.«

»Jawohl, Kapitän.« Der Marinesoldat verließ die Kommando-
brücke.

Rostow wandte sich an den Gardisten. »Es wäre schön, wenn es jemanden gäbe, der auch uns Glück wünscht.«

Der Gardist musterte den Kapitän mit eisigem Blick und sagte kein Wort.

Rostow trat auf die Brückennock hinaus und beobachtete, wie der Signalgast einem auf der Backbordseite tief im Wasser und auf gleicher Höhe liegenden Schiff mit der Morselampe die gewünschte Nachricht übermittelte. Während der Signalscheinwerfer des anderen Schiffes die Antwort blinkte, erschien vor Rostows geistigem Auge für wenige Sekunden eine tödliche Vision. Das gesamte Unternehmen war der reine Wahnsinn. Vielleicht sollte er den Kurs des Zerstörers ändern und das benachbarte Schiff rammen. Und es selbst versenken, wohl wissend, was es transportierte. Wie viele müssten wegen der Eitelkeit des Zaren noch sterben?

Er verfluchte sein eigenes närrisches Ehrgefühl. Tatsache war, dass es mit der Gefolgschaftstreue innerhalb der Marine nicht mehr weit her war. Das bewies die Meuterei auf der *Potemkin*. Und diese hatte zehn Jahre vor der augenblicklichen Revolution stattgefunden. Die Mannschaften zahlreicher Schiffe der Flotte hatten bereits ihre Sympathie mit den Bolschewiki bekundet. Die Loyalität seiner eigenen Mannschaft stand in Frage, aber zumindest gab es bislang keinerlei Anzeichen für eine drohende Meuterei – noch nicht. Die Männer wussten ebenso wie er, dass die Kaiserliche Marine am Ende war. Unwillkürlich schüttelte Rostow den Kopf. Er hätte in Odessa das Schiff verlassen und sich in die Karpaten verkrümmeln sollen, wie einige klügere Offiziere es getan hatten.

Eine weitere Mörsergranate pfiff über ihre Köpfe hinweg. Angesichts des feindlichen Beschusses rief die Pflicht, und er kehrte steifbeinig auf seinen Platz auf der Kommando-
brücke zurück. *Pflicht*, dachte er, war in diesem Fall nur ein anderes Wort für Tod.

Die Männer der Brückenmannschaft standen einsatzbereit auf ihren Posten und sahen ihn erwartungsvoll an.

»Volle Kraft voraus«, wies er den Junior-Offizier an. »Ruder­gänger, gehen Sie auf Kurs zweihundertvierzig Grad.«

»Geschütz­batterien feuerbereit, Kapitän.« Der Leutnant versob den Messinggriff des Schiffstelegrafen, um die vom Kapitän geforderte Steigerung der Geschwindigkeit an den Maschinenraum zu übermitteln.

»Alle Geschütz­batterien sollen das letzte Schiff am östlichen Ende der Sperrkette unter Beschuss nehmen«, befahl Rostow.

Der Schornstein des russischen Zerstörers stieß schwarze Rauchwolken aus. Die *Kerch*, wie der Name des Schiffes lautete, erzitterte, als die Dampfturbinen auf ihre höchste Drehzahl heraufgefahren wurden.

Die Änderung von Kurs und Geschwindigkeit überraschte die feindlichen Geschütze, und die von ihnen abgefeuerten Granaten landeten hinter dem Zerstörer im Meer – ohne Schaden anzurichten. Rostow blickte zu den Lichtern der türkischen Schiffe hinüber, die nun nach Backbord wanderten, während der Zerstörer den Kurswechsel vollzog und nach Westen dampfte. Als sie Odessa zwei Tage zuvor in Begleitung der *Gnevny*, ebenfalls ein leichter Zerstörer, verlassen hatten, war das Kräfteverhältnis noch weniger furchteinflößend gewesen. Aber unterwegs hatte die *Gnevny* mit Problemen der Antriebswelle zu kämpfen gehabt und daher umkehren müssen. Rostow hatte nicht so viel Glück. Er würde es mit der feindlichen Streitmacht alleine aufnehmen müssen.

Der Kapitän wartete damit, das Feuer zu erwidern, bis eine Granate nur zehn Meter vom Schiff entfernt ins Meer stürzte und das Deck mit einem Wasserschwall überspülte. Alle vier Zehn­Zentimeter-Geschütze des Zerstörers feuerten gleichzeitig und spuckten Flammen in den Nachthimmel.

Durch Geschick und reines Glück traf eins der russischen Geschosse sein Ziel und schlug im Munitionslager des Schiffes ein. Rostow blickte durch sein Fernglas, als das osmanische Schiff von einem Feuerball verschlungen wurde.

»Lassen Sie das nächste Schiff westlich davon ins Visier nehmen«, sagte er zu dem Leutnant. Es war ein außerordentlicher Glückstreffer gewesen. Seine Strategie – und seine Hoffnung – zielte darauf ab, die beiden Schiffe, die den östlichen Teil der Einfahrt absperrten, außer Gefecht zu setzen oder zumindest erheblich zu beschädigen und die restlichen Schiffe zu verleiten, die Jagd auf ihn zu eröffnen. Es wäre die einzige Möglichkeit, die Mission erfolgreich abzuschließen.

Flammenblitze und Donnerschläge erfüllten die Nacht. Die osmanischen Schiffe jagten Breitseite nach Breitseite hinaus, die jedes Mal von der geballten Feuerkraft des Zerstörers beantwortet wurden. Das russische Schiff war erstaunlich schnell und bewahrte eine sichere Distanz zu den türkischen Kanonieren. Aber der Abstand verringerte sich, als zwei der osmanischen Schiffe umschwenkten und direkten Kurs auf die *Kerch* nahmen.

»Treffer! Auf dem zweiten Schiff«, rief der Leutnant.

Rostow nickte zufrieden. Er hatte die versierteste und erfahrenste Geschützmannschaft der gesamten Schwarzmeerflotte an Bord, wie das augenblickliche Kampfgeschehen bewies. Er wandte sich an den Leibgardisten, der das Flammeninferno am Horizont beobachtete. »Vielleicht findet Ihre kaiserliche Irrfahrt doch noch ein gutes Ende.«

Der Gardist verzog das Gesicht zum Anflug eines Lächelns. Seit zwei Tagen war dies die erste menschliche Reaktion, die er sich gestattetete. Dann verschwand er plötzlich in einer explodierenden Wolke schwarzen Rauchs.

Eine türkische Geschützgranate hatte an Backbord den Rand des Oberdecks getroffen. Als eine Flammensäule himmelwärts schoss, wurden die Männer auf der Kommandobrücke umgerissen.

»Rudergänger! Neuer Kurs dreihundertsechzig Grad!«, rief Rostow, ehe er sich wieder auf die Füße kämpfte. Zu seiner Linken lag der Gardist mit dem Gesicht auf dem Deck, im Rücken klaffte eine tiefe Wunde, aus der ein Granatsplitter herausragte.

Der Rudergänger wiederholte den Befehl, zog sich am Spei-

chenrad des Ruders hoch und drehte es bis zum Anschlag nach rechts. Aber das Ausweichmanöver erfolgte zu spät. Die Türken hatten ihr Ziel aufgefasst, und eine weitere Geschützsalve regnete nun auf den Zerstörer herab. Der erste Treffer sprengte den Bug, während eine zweite Granate mittschiffs einschlug und den Rumpf aufriss. Das Schiff schüttelte sich, als Wasser in die vorderen Abschnitte eindrang, das Heck angehoben wurde und die rotierenden Propeller aus dem Wasser auftauchten.

Inmitten des Chaos auf der Brücke fand Rostow ein Megafon und gab der Mannschaft den Befehl, das Schiff zu verlassen. Der Leutnant beeilte sich, auf dem Steuerborddeck ein Rettungsboot flottzumachen. Als Rostow auf die Kommandobrücke zurückkehrte, stand der Rudergänger stocksteif hinter dem Rad und krampfte die Hände so heftig um die Speichen, dass die Knöchel weiß hervortraten.

»Sascha, such dir eine Schwimmweste und sieh zu, dass du vom Schiff runterkommst«, sagte Rostow mit sanfter Stimme. Er holte leicht aus und versetzte dem Jungen mit der Rückhand eine leichte Ohrfeige.

Aus seiner Angststarre aufgeschreckt, verließ der Rudergänger schwankend die Kommandobrücke, wobei er benommen murmelte: »Ja, Kapitän. Ja, Kapitän.«

Rostow blieb als Einziger auf der Kommandobrücke. Ein lauter, dumpfer Knall im Schiffsheck ließ den stählernen Rumpf erzittern. Ein Treibstofftank war geplatzt, und sein Inhalt hatte sich explosionsartig entzündet. Rostow hatte Mühe, das Gleichgewicht zu behalten, und suchte tastend nach seinem Fernglas. Er schaute mit Augen, die vom Qualm brannten, hindurch und suchte das Meer jenseits der Flammenwand ab, die von dem schräg geneigten Deck hochloderte.

Nur für einen winzigen Moment konnte er einen Blick auf das Objekt seines Interesses erhaschen. Ein einzelner Mast, der anscheinend aus dem Wasser herausragte, entfernte sich in zügiger Fahrt in Richtung Bosphorus und zog eine schmale Heckwelle hinter sich her. Ein Pfeifen ertönte über seinem Kopf, während der

Kapitän der verschwindenden Erscheinung einen letzten Abschiedsgruß hinterherschickte. »Auftrag ausgeführt«, murmelte er.

Eine Sekunde später schlugen die beiden Mörsergranaten ein, radierten die Kommandobrücke aus und schickten die zertrümmerten Überreste des Kriegsschiffs auf den Meeresgrund hinab.

APRIL 1955

SCHWARZES MEER

Eisblaue Blitze zuckten vor Dimitri Sarchows müden Augen. Mit einem heftigen Blinzeln vertrieb der Pilot die Lichtpunkte auf seinen Netzhäuten und konzentrierte sich wieder auf die Anzeigensinstrumente und Skalen des Armaturenbretts. Im Sichtfenster des Höhenmessers zitterte die Zweitausendsechshundert-Meter-Markierung. Eine heftige Windböe zerrte am Steuerknüppel, und die schwere Maschine war kaum einen Pulsschlag später um dreißig Meter abgesackt.

»Verdammtes Gewitter.« Der Kopilot, ein Mann namens Medew mit einem Mondgesicht, wischte mit einem Taschentuch Tropfen von Kaffee weg, die aus einer Tasse auf sein Hosenbein gespritzt waren.

Sarchow schüttelte den Kopf. »Die Wetterzentrale nannte dies hier eine leichte Tiefdruckfront.« Dicke Regentropfen zerplatzten auf der Windschutzscheibe, sodass vom nächtlichen Himmel nichts mehr zu erkennen war.

»Die können ein Gewitter nicht von einem Feuerwerk unterscheiden. Möchte bloß wissen, wer in der Flugleitung die geniale Idee hatte, uns bei diesem Wetter zu einer Flugübung starten zu lassen. Vor allem wenn man sich überlegt, was wir an Bord haben.«

»Ich gehe fünfhundert Meter tiefer, wo die Luft vielleicht ein wenig ruhiger ist.« Sarchow stemmte sich gegen den Steuerknüppel.

Sie kämpften sich in einer Tupolew Tu-4 durch den Gewittersturm – dies war ein schwerer viermotoriger Langstreckenbomber mit einer Flügelspannweite von dreiundvierzig Metern, die der Höhe eines mehrstöckigen Hauses entsprach. Über dem Moto-

renlärm war das Knirschen und Ächzen der Flugzeugzelle zu hören. Eine heftige Turbulenz schüttelte die Maschine durch und löste das hektische Blinken einer roten Warnlampe auf der Instrumententafel aus.

»Die Bombenschachtklappe«, stellte Sarchow fest. »Wahrscheinlich hat sie den Sensor gestreift.«

»Oder unsere Elektronik spielt mal wieder verrückt.« Medew rief den Bombenschützen, um sich zu informieren, erhielt jedoch keine Antwort. »Wassili schläft wahrscheinlich. Ich gehe nach hinten und sehe nach. Wenn die Bombenschachtklappe offen steht, befördere ich ihn vielleicht mit einem Fußtritt nach draußen.«

Sarchow grinste verkniffen. »Pass bloß auf, dass nicht noch was anderes rausfällt.«

Medew erhob sich aus seinem Sitz und schlängelte sich durch den Flugzeugrumpf zum Heck. Nach ein paar Minuten kehrte er ins Cockpit zurück. »Die Klappen sind geschlossen und offenbar intakt, die Ladung ist sicher. Und Wassili hat tatsächlich geschlafen. Dafür hat er jetzt einen Abdruck meines Stiefels auf dem Rücken.«

Das Flugzeug legte sich plötzlich auf die Seite und sackte ab. Ein lautes Dröhnen erklang im Heck der Maschine, während Medew gegen eine Instrumentengruppe über seinem Kopf geschleudert wurde. Der Kopilot sackte in seinem Sitz zusammen, wobei seine Beine die Gashebel der Steuerbordmotoren blockierten.

»Iwan?«, rief Sarchow. Ein Blutfaden sickerte über Medews Stirn. Sarchow beugte sich über ihn und versuchte, die Gashebel zurückzuziehen. Aber angesichts der Körpermasse des bewusstlosen Kopiloten und seiner verkeilten Beine hatten diese Bemühungen nur geringen Erfolg.

Um Sarchow herum schien die Welt zu explodieren. Die Instrumententafel war ein Durcheinander von blinkenden Warnlampen und Alarmsignalen, und aus seinem Kopfhörer drangen die Schreie seiner Männer. Der Bomber befand sich im Zentrum

eines mörderischen Unwetters und wurde von brutalen Windböen attackiert. Während er verzweifelt darum kämpfte, die Kontrolle über die Maschine zu behalten, nahm Sarchow einen stechenden Geruch wahr. Die Kakophonie der verzweifelten Stimmen in seinem Headset reduzierte sich auf eine einzige panische Stimme.

»Kapitän, hier spricht der Navigator. Es brennt. Ich wiederhole, wir haben ein Feuer im Reserve-Fluggenerator. Navigation und Sprechfunk sind ausgef...«

»Navigator, sind Sie da? Wassili? Fodorski?«

Keine Antwort.

Rauch wallte ins Cockpit und brannte in Sarchows Augen. Durch den Dunst nahm er eine weitere Reihe von Warnlichtern wahr. Die Temperatur der hochoffiziell dröhnenden Steuerbordmotoren, deren Ölleitungen geplatzt waren, stieg in gefährliche Bereiche.

Der Pilot drückte die Nase des Bombers nach unten, als er die Gashebel der Steuerbordmotoren gegen Medews schlaffe Beine presste. Den Höhenmesser im Auge behaltend verfolgte er, wie der Bomber in den Sinkflug ging. Er beabsichtigte, die Maschine bei eintausend Metern abzufangen und der Mannschaft den Befehl zum Aussteigen zu geben. Aber ein greller Lichtschein außerhalb des Seitenfensters vereitelte dieses Vorhaben. Überhitzt und von der lebenswichtigen Schmierölaufuhr abgeschnitten, fing der innere Steuerbordmotor Feuer und verschwand in einem Meer aus Flammen.

Sarchow zog die Gashebel der Backbordmotoren zurück, ohne eine spürbare Wirkung zu erzeugen. Während die Maschine an Höhe verlor, wurden die Turbulenzen heftiger. Er wies die Crew an, sofort auszusteigen, hatte jedoch keine Ahnung, ob ihn überhaupt jemand hören konnte. Bei eintausend Metern füllte sich die Kabine mit schwarzem Qualm. Nach weiteren fünfhundert Metern Sturzflug spürte er die Hitze der Flammen, die durch die Rückwand des Cockpits drang.

Schweiß tropfte von seiner Stirn – das rührte nicht von der kochenden Luft in der Kabine, sondern von der Anstrengung her,

den rasenden Sinkflug der riesigen Maschine unter Kontrolle zu halten. An sein eigenes Aussteigen brauchte er keinen Gedanken zu verschwenden, nicht bei der Flammenwand, die er dazu überwinden müsste, und angesichts der Notwendigkeit, Medew im Stich zu lassen. Seine einzige Möglichkeit war, das Flugzeug zur Erde zu bringen, bevor Seitenruder- und Querruderkontrollen ein Raub der Flammen wurden. Er drückte den Steuerknüppel weiter nach vorn, um in ruhigere Luftschichten vorzustoßen und sich einen Landeplatz zu suchen.

In einhundert Metern Höhe über Grund schaltete er die Landescheinwerfer ein, aber der dichte Regen verhüllte die Sicht vollkommen. Befanden sie sich über Festland? Er glaubte eine schwarze, konturlose Fläche zu erkennen.

Die Flammen fraßen sich ins Cockpit und entzündeten die Flugpläne auf einem Klemmbrett, das zwischen dem Piloten- und Kopilotensitz vom Cockpitdach herabhing. Sarchow atmete tief durch, unterbrach die Treibstoffzufuhr zu den drei intakten Motoren und spürte dabei, wie das Flugzeug augenblicklich absackte.

Aus der Ferne betrachtet erschien der Bomber wie ein glühender Komet mit loderndem Flammenmantel. Der Feuerball stürzte durch die schwarze, regengepeitschte Nacht in den vom Sturm aufgewühlten Ozean und verschwand, als hätte er niemals existiert.

TEIL I

Die Nebel der Tiefe

Schwarzes Meer

Ein mattes Leuchten bedeckte den südlichen Horizont wie eine flauschige Glasur. Obgleich Istanbul noch mehr als fünfundsechzig Kilometer weit entfernt war, erhellte der elektrische Glanz seiner vierzehn Millionen Einwohner den nächtlichen Himmel wie ein gigantischer Laternenzug. Dem Lichtschein langsam entgegenstampfend wühlte sich ein von Wind und Wetter gezeichneter schwarzer Frachter durch eine kabbelige See. Das Schiff lag tief im Wasser und traf gelegentlich auf eine höhere Welle, die sich schäumend am Bug brach, für Sekunden das Vorschiff in einer Gischtwolke verschwinden ließ und das Hauptdeck fast bis zur Schiffsmitte überspülte.

Auf der breiten Kommandobrücke drehte der Rudergänger das Rad ein wenig nach Backbord, um eine steife Brise auszugleichen, die das Schiff von seinem Kurs abzulenken drohte.

»Geschwindigkeit?«

Die Frage kam von einem bärtigen Mann, der sich über einen Kartentisch beugte. Seine grauen Augen hatten einen glasigen Glanz und waren blutunterlaufen. In der Art und Weise, wie er seine Frage stellte, war ein leichtes Lallen nicht zu überhören. Seine schweißgetränkte Kleidung verriet, dass Hygiene nicht zu seinen vordringlichsten Bedürfnissen zählte. Wie die Mannschaft aus Erfahrung wusste, hatte der Kapitän während der beiden Tage, nachdem das Schiff den Hafen verlassen hatte, bereits seine dritte Flasche Wodka in Angriff genommen.

»Acht Knoten, Käpt'n«, sagte der Rudergänger.

Der Kapitän nahm die Auskunft mit einem Knurren zur Kennt-

nis und überschlug im Kopf die Zeit, die sie brauchen würden, um den Bosporus zu passieren.

Eine der Seitentüren, die zur Brückennock führten, wurde geöffnet, und ein bewaffneter Mann in brauner Tarnkleidung trat ein. Er näherte sich dem Kapitän, dessen glasiger Blick ihn flüchtig streifte, mit einer Haltung, die Sorge und Verachtung zugleich ausdrückte. »Die See wird rauer. Die Brecher ergießen sich bereits über die Decks.«

Der Kapitän fixierte nun den Mann und kicherte spöttisch. »Sind Sie sicher, dass es nicht nur Ihre Kotze ist, die man auf meinen Decks findet?«

Grün um die Nase, fand der bewaffnete Mann die Bemerkung nicht im Mindesten spaßig. »Ich bin für die Ladung verantwortlich. Vielleicht sollten wir lieber einem Kurs folgen, der näher an der Küste verläuft.«

Der Kapitän schüttelte den Kopf. Er hatte schon ein ungutes Gefühl gehabt, als der Schiffseigner ihn wenige Minuten vor ihrer Abfahrt in Sewastopol angerufen und instruiert hatte, noch eine weitere Fracht zu übernehmen. Die bewaffneten Männer, die in einem ramponierten Kastenwagen erschienen, steigerten nur noch sein Misstrauen, als er sie dabei beobachtete, wie sie einen großen stählernen Behälter ausluden. Dann hatte er lautstark protestiert, als sie darauf bestanden, die Kiste im Maschinenraum zu deponieren, seinen Widerstand jedoch schnell aufgegeben, als man ihm einen Stapel druckfrischer Rubelscheine zusteckte. Nun musste er sich mit einem der beiden bewaffneten Männer herumschlagen, die die geheime Fracht begleiteten.

»Verschwinden Sie von meiner Brücke, Sie verdammter Narr. Dieser Seegang ist etwas für Kinder. Die *Crimean Star* wird mit Wellen fertig, die fünf Mal höher sind, und bringt Ihre Fracht immer noch sicher ans Ziel.«

Der bewaffnete Mann balancierte die Bewegungen des Schiffes aus und sah den Kapitän drohend an. »Die Fracht wird planmäßig geliefert – oder ich Sorge dafür, dass Sie in Zukunft das Deck eines Eisbrechers in Murmansk schrubben dürfen.« Der Mann trat wieder

auf die Brückennock hinaus. Er blieb in der Nähe der Tür und trotzte dem Wind, der seine Seekrankheit ein wenig erträglicher machte.

Der Kapitän ignorierte ihn, studierte weiterhin seine Seekarten und vergewisserte sich, dass sich das Schiff noch auf dem richtigen Kurs befand.

Der Frachter setzte seine rollende Fahrt für weitere zwanzig Minuten fort, ehe sich der Rudergänger wieder zu Wort meldete. »Käpt'n, von der Seite nähert sich ein Schiff, das offenbar den gleichen Kurs hat wie wir.«

Der Kapitän verließ seinen Platz am Kartentisch und trat ans Ruder. Er warf einen Blick auf den Radarschirm, auf dem der grüne Punkt eines Schiffes zu erkennen war, das sich ihnen von achtern näherte. Ein schwacher, kleinerer Leuchtpunkt erschien für einen winzigen Moment etwa eine Meile vor dem Schiff. »Achtung, neuer Kurs zweihundertdreißig Grad.«

»Ruder verstanden, zweihundertdreißig Grad.« Der Rudergänger kurbelte am Steuerrad.

Der Frachter schwenkte langsam in die neue Richtung. Wenige Minuten später war zu beobachten, dass das verfolgende Schiff das gleiche Manöver ausführte.

Mürrisch verzog der Kapitän die Miene. »Wahrscheinlich ein unerfahrener Steuermann, der einen Führer durch die Meerenge braucht. Halten Sie diesen Kurs.«

Nach einem kurzen Moment hallte ein dumpfer Laut über die Wellen, gefolgt von einer leichten Schwingung, die durch das ganze Schiff lief.

»Was war das?«, fragte der Bewaffnete, der die geheimnisvolle Fracht begleitete.

Der Kapitän blickte durch das Brückenfenster und hielt Ausschau nach der Geräuschquelle.

»Käpt'n, es war eine Explosion im Wasser.« Der Rudergänger deutete in die Richtung des Bugs. »Direkt vor uns.«

Der Kapitän folgte dem ausgestreckten Finger des Steuermanns und entdeckte die schäumenden Überreste einer in sich zusammenfallenden Wassersäule etwa einhundert Meter vor dem Schiff.

»Maschine, ein Drittel Kraft voraus.« Er griff nach einem Fernglas.

Außer einer nahezu kreisrunden Fläche schaumgekrönter Wellen gab es nur wenig zu sehen. Er blickte durch das hintere Brückenfenster und stellte fest, dass die Positionslichter des verfolgenden Schiffes näher gekommen waren. Tatsächlich waren es zwei Schiffe – ein großes Arbeitsschiff mit einem Lastkahn im Schlepptau.

Ein beißender Geruch hüllte die Kommandobrücke ein, anfangs war er noch kaum wahrnehmbar, dann überwältigend. Der bewaffnete Mann an der Tür zur Brückennock spürte die Wirkung zuerst. Er würgte und hustete, ließ die Pistole fallen und sank auf die Knie. Der Steuermann folgte seinem Beispiel, rang verzweifelt nach Luft und brach auf dem Deck zusammen.

Da seine Sinne vom Alkohol benebelt waren, verspürte der Kapitän die unsichtbare Attacke verspätet. Während die beiden Männer, die mit ihm die Kommandobrücke bevölkerten, verstummten und stocksteif auf dem Deck liegen blieben, versuchte er zu begreifen, was sich vor seinen Augen abspielte. Irgendwo in nächster Nähe hörte er einen Pistolenschuss, dann hatte er das Gefühl, als zöge sich seine Kehle zusammen. Sein Puls raste, während er nach Luft rang. Er taumelte zum Steuerstand, angelte das Sprechfunkgerät aus seiner Halterung und rief mit krächzender Stimme: »Mayday!

Mayday! Hier ist die *Crimean Star*. Wir werden angegriffen und brauchen Hilfe!«

Verwirrung und Angst wurden von einem elementaren Schmerz überlagert. Einige Sekunden lang stand er schwankend neben dem verwaisten Steuerrad, bis das Sprechfunkgerät seinen Händen entglitt und er selbst tot aufs Deck stürzte.

»Sir, wir erhalten auf dem Notrufkanal keine Antwort.« Der jugendliche Dritte Offizier schaute von der Konsole der Kommunikationsstation zu dem schlanken Mann hinüber, der den Radarschirm studierte.

Dirk Pitt nickte bestätigend, ohne den Blick auch nur für eine Sekunde vom Radarschirm zu lösen. »In Ordnung, Chavez. Geben Sie ihnen Bescheid, dass wir unterwegs sind. Danach sollten Sie am besten den Kapitän wecken.«

Pitt richtete sich zu seiner vollen Größe auf und wandte sich an den Steuermann. »Der Bosphorus liegt hinter uns, deshalb können Sie wieder auf volle Fahrt gehen. So wie es aussieht, beträgt die Entfernung zur *Crimean Star* etwa dreizehn Meilen. Setzen Sie einen Kurs von fünfundfünfzig Grad, und holen Sie an Tempo alles heraus, was das Schiff hergibt.«

Während der Steuermann den Befehl ordnungsgemäß wiederholte, rief Pitt per schiffsinterner Sprechanlage den Maschinenraum und informierte den Chefingenieur über die Gründe für das überraschende Manöver. Noch während des Gesprächs steigerte sich die Drehzahl der Zwillingschrauben, und das dumpfe Dröhnen der PS-starken Dieselmotoren ließ das gesamte fünfzig Meter lange ozeanographische Forschungsschiff erzittern. Ein paar Minuten später erschien ein athletischer, rotblonder Mann namens Bill Stenseth auf der Kommandobrücke. Ihm folgte der Dritte Offizier Chavez, der sofort seinen Platz an der Funkstation wieder einnahm.

Stenseth unterdrückte ein Gähnen. »Wir haben ein Mayday-Signal aufgefangen?«

»Einen einzigen Notruf von einem Schiff namens *Crimean Star*«, bestätigte Pitt. »Ein Massengutfrachter, der unter rumänischer Flagge fährt. Das Schiff befindet sich etwa ein Dutzend Meilen vor uns auf direktem Kurs in Richtung Hafen.«

Stenseth blickte auf den Radarschirm, dann bemerkte er die zunehmende Geschwindigkeit seines eigenen Schiffes. »Wissen wir etwas über die Art ihrer Notlage?«

»Alles, was wir aufgefangen haben, war ein einzelner Notruf. Chavez hat sie wiederholt angefunkelt, aber keine Antwort erhalten.« Pitt tippte mit einem Finger auf den Radarschirm. »So wie es aussieht, sind wir das nächste Schiff in der Region.«

»Die türkische Küstenwache unterhält vielleicht in der Nähe einen Stützpunkt, von dem aus ein schnelles Eingreifen möglich ist.« Er wandte sich an den Dritten Offizier. »Versuchen Sie doch mal, sie zu erreichen, Chavez.«

Pitt nahm ein tragbares Sprechfunkgerät aus einer Ladestation und ging zu einer Brückennocktür. »Chavez, könnten Sie anschließend Al Giordino rufen und ihm bestellen, dass ich ihn in zehn Minuten auf dem Achterdeck erwarte? Ich bereite ein Zodiac-Boot vor, nur für den Fall, dass wir an Bord gebraucht werden. Geben Sie mir Bescheid, wenn wir starten können.«

»Wird gemacht«, sagte Chavez.

Während Pitt sich bereits anschickte, die Kommandobrücke zu verlassen, warf Stenseth einen Blick auf einen Chronometer am Brückenschott neben dem Steuerstand. Die Zeiger standen auf zwei Uhr morgens. »Was hatten Sie eigentlich um diese Zeit auf der Kommandobrücke zu suchen?«

»Ein loser Davit schlug ständig gegen mein Kabinenschott und weckte mich. Nachdem ich ihn fixiert hatte, bin ich heraufgekommen, um nachzusehen, wo wir sind.«

»Da hat sich wohl Ihr sechster Sinn gemeldet, würde ich sagen.«

Pitt lächelte versonnen, während er die Kommandobrücke verließ. Im Laufe der Jahre hatte er offenbar eine besondere Fähigkeit entwickelt, Probleme in seiner Umgebung aufzuspüren. Vielleicht war es aber auch so, dass er die Probleme magisch anzog.

Der Direktor der National Underwater and Marine Agency stieg zwei Stockwerke abwärts, dann eilte er über das Hauptdeck zum Heckabschnitt des ozeanographischen Forschungsschiffes.

Der Motorenlärm, der aus dem Maschinenraum heraufdrang, verriet, dass der türkisfarbene Rumpf der *Macedonia* mit siebzehn Knoten Höchstgeschwindigkeit durch die Wellen pflügte und eine schnurgerade schäumende Kiellinie in die schwarzen Fluten des Bosphorus zeichnete. Die *Macedonia* war eins von mehreren Dutzend Forschungsschiffen der NUMA-Flotte, die in ständigem Einsatz auf den Weltmeeren kreuzten und vielfältige wissenschaftliche Untersuchungen durchführten.

Auf dem Achterdeck löste Pitt die Leinen des Zodiac-Schlauchboots, mit denen es in einem Tragegerüst festgezurrt war, und schlug die Persenning zurück, die das Bootsinnere zwischen den Einsätzen vor Regen schützte. Er überprüfte noch den Inhalt des Treibstofftanks, und dann klinkte er ein Kranseil in die dafür vorgesehenen Ösen auf den Seitenwülsten des Bootes ein. Da einem sofortigen Einsatz des Zodiac nichts mehr im Wege stand, trat er an die Heckreling des Forschungsschiffes und hielt nach den fernen Lichtern der *Crimean Star* Ausschau.

Eigentlich sollte er gar nicht an diesem Ort sein, dachte Pitt. Er war am Tag zuvor in Istanbul an Bord der *Macedonia* gegangen, nachdem er ziemlich überstürzt sein Büro in der NUMA-Zentrale in Washington D.C. verlassen hatte. Eine dringende, kurzfristig geäußerte Bitte des bulgarischen Kultusministeriums, bei der Suche nach einem verschollenen osmanischen Schiff behilflich zu sein, hatte ihn um den halben Erdball hierhergelockt.

Zwanzig Minuten später stoppte das NUMA-Forschungsschiff in sicherer Entfernung neben dem schwarzen Frachter, der trotz eingeschalteter Positionslampen und Decksbeleuchtung stumm und ohne Lebenszeichen wie ein Geisterschiff in den Wellen der Meerenge trieb. Kapitän Stenseth stand auf der Kommandobrücke der *Macedonia* und inspizierte das Handelsschiff durch ein Nachtfernglas.

»Noch immer keine Antwort von dem Frachter«, sagte Chavez. »Die türkischen Behörden melden, dass ein Kutter unterwegs ist und in Istanbul ein Hubschrauber in Marsch gesetzt wurde, der in sechszwanzig Minuten hier eintreffen soll.«